

4. EINZELNE SIEDLUNGSOBJEKTE

Die kleinste Einheit einer Siedlung ist das einzelne Siedlungsobjekt, sei es ein Wohn- oder ein Wirtschaftsbau. Insgesamt stammen aus Niederösterreich 135 Siedlungsobjekte aus ländlichen, unbefestigten Siedlungen; diese Zahl bezeichnet jene Objekte, die publiziert bzw. im Rahmen der vorliegenden Publikation aufgearbeitet worden sind. Dazu zählen die Fundstellen Baumgarten an der March, Bisamberg, Fugnitz, Hohe-
nau, Mannersdorf an der March, Michelstetten, Niederhollabrunn, Poigen, Rosenberg, Sommerein, Tulln-Südumfahrung, Unterrohrbach und Zwingendorf. Es handelt sich insgesamt um 30 Grubenhäuser, zwei Pfostenbauten, 16 längliche Gruben mit muldenförmigem/unregelmäßigem Querschnitt bzw. Erdmieten, 46 Speichergruben, einen Brunnen, fünf Steinöfen, drei rechteckige Pfostengruben und eine Teererzeugungsgrube sowie 32 nicht interpretierbare Gruben (vgl. Abb. 115). Dem gegenüber stehen weitere 106 Siedlungsobjekte, die nicht

persönlich aufgearbeitet werden konnten sowie eine weitere, unbekannte Anzahl von Verfärbungen, die in den Vorberichten der Ausgräber nicht näher ausgeführt wurden.

Eine allgemeine Schwierigkeit bei Siedlungsobjekten in Mitteleuropa stellt die oftmals nur geringe Tiefe der erhaltenen Befunde dar. Dies ist ein Resultat von Erosion, bedingt durch die moderne Agrartechnik mit motorisiertem Tiefpflügen und Düngung, Neuparzellierung und Flurbereinigung. Aus diesen Gründen, aber auch durch großzügiges Abheben des Humus am Beginn archäologischer Ausgrabungen mit einem Bagger werden die Grabungsplana oftmals erst in einer Tiefe von 0,7 m angelegt.

Neben den archäologischen Daten wurden zu allen Siedlungsobjekten sowohl ethnographische Analogien als auch Rekonstruktionen aus der experimentellen Archäologie herangezogen, um das Spektrum der Konstruktionsweisen und

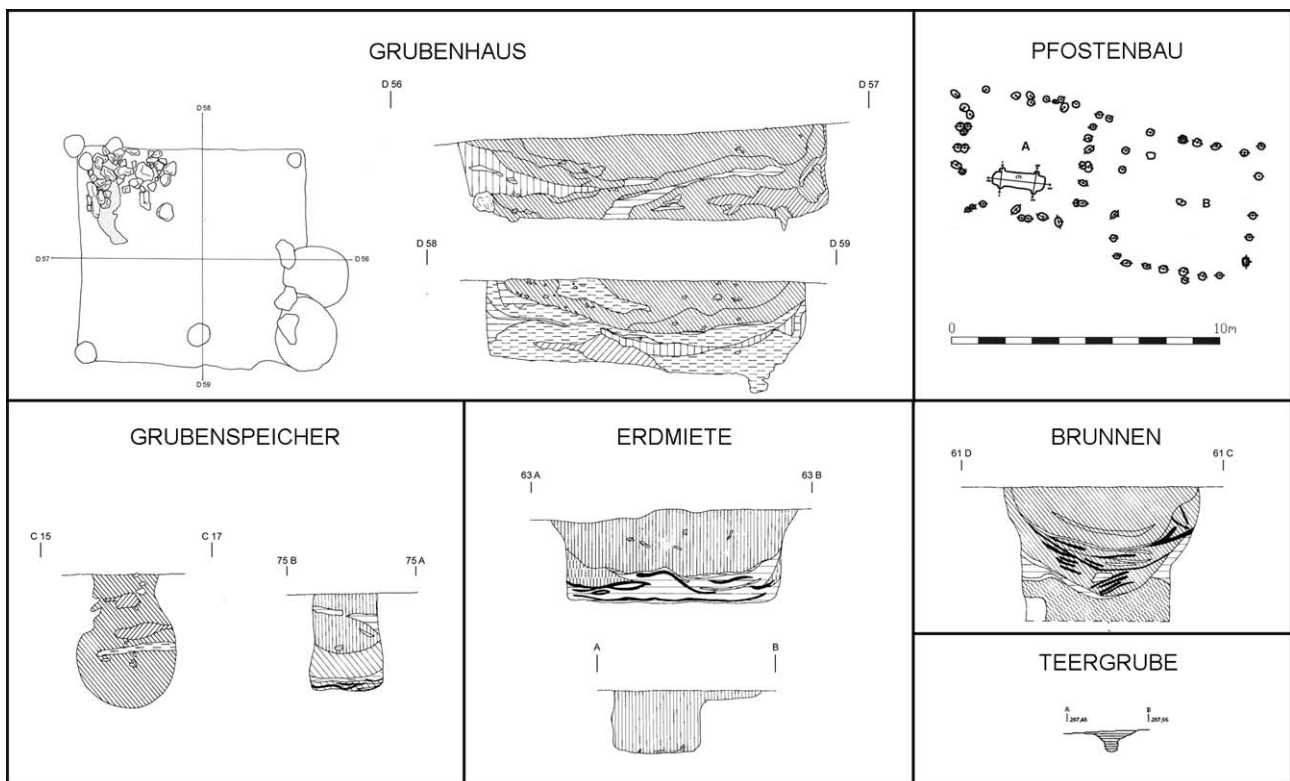


Abb. 118: Frühmittelalterliche Siedlungsobjekte in Niederösterreich.

des oberirdischen Aufbaus dazustellen bzw. in einigen Fällen auch auszuschließen. Ein Großteil des ethnographischen Materials stammt aus einer umfangreichen ethnographischen Datenbank, den „Human Relation Area Files“³⁸⁰, die an der Universität Salzburg aufliegt. Ethnographische Daten können weiters Informationen zur Funktion, Haltbarkeit und Wohnlichkeit – im Falle von Wohnbauten – liefern als auch Auskunft über die Siedlungsform – in Bezug auf die verschiedenen Formen der Sesshaftigkeit – geben.

Bei näherer Betrachtung ist jedoch auch die Funktion einfacher Wohnbauten keineswegs auf eine rein utilitaristische zu beschränken. R. Gutman hat die sozialen Funktionen eines Gebäudes in fünf Kategorien zusammengefasst:³⁸¹

- Schaffung einer (künstlichen) Umgebung
- Schaffung von Komfort
- Bildung eines Kommunikationsnetzes
- Schaffung eines „architektonischen Raumes“
- Symbolischer Ausdruck

Die primäre Funktion jeder Behausung stellt das Schutzbedürfnis gegen Umwelteinflüsse jeglicher Art, wie Witterung, Tiere, Abgrenzung gegen andere Menschen, dar. In Abhängigkeit zur jeweiligen klimatischen Situation stehen Maßnahmen zur Wärmespeicherung bzw. Schutz vor Wärme, Niederschlägen oder Wind im Vordergrund, um ein optimales künstliches Klima zu schaffen, je nach Bedarf, Wirtschaftsform und technologischer Entwicklung einer Gesellschaft. Material und Konstruktion sollten im Idealfall den naturräumlichen Gegebenheiten und den gesellschaftlichen Anforderungen angeglichen und gerecht werden. Dennoch finden sich in der Ethnologie auch Beispiele, in denen sich architektonische Lösungen offenbaren, die weit weniger als Belege eines ökologischen Determinismus geeignet erscheinen.³⁸² Die profane Haus-Architektur ist demnach als bauliche Maßnahme weder allein als Mittel zur Befriedigung eines elementaren menschlichen Grundbedürfnisses noch als ein universelles Phänomen zu sehen.³⁸³ In weiterer Folge kann sie zu einem Symbolträger gesellschaftlicher Normen und Werte avancieren, denen sie zum Teil auch dann untergeordnet ist, wenn deren Tradierung sich auf das Wohl der gesellschaftlichen Einheit und auf die reine Schutzfunktion bzw. Wohnqualität negativ auswirken sollte. Das einfache Haus ist also nicht nur als ein den Beschränkungen der Umwelt unterworfenen und nach utilitaristischen Überlegungen konzipiertes Produkt materieller Kultur zu betrachten, sondern darüber hinaus in einen spezifischen kulturellen und sozialen Kontext eingebettet zu sehen.

Form und Konstruktion traditioneller Bauten, modifiziert durch klimatische, materialbedingte und technologische Faktoren und nach den jeweils kulturspezifischen Vorstellungen eines Idealbildes modelliert, sind funktionaler wie symbolischer Ausdruck der kulturellen und sozialen Fundamente einer Gruppe. In der Siedlungsanlage, in der Positionierung der Häuser zueinander und in der Form des einfachen Hauses, der Struktur und der räumlichen Organisation der Wohneinheiten, aber auch im Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein bestimmter öffentlicher, sakraler oder auch privater Bauten und Bereiche werden allgemeine kulturelle Konzepte im Sinne tradierter Ideale und im Hinblick auf die Schaffung einer idealen Umgebung umgesetzt.³⁸⁴

In traditionellen Gesellschaften bedeutet die Reproduktion des tradierten Haustypus nicht nur eine persönliche Umsetzung des Gruppenkonsenses, sondern auch Stabilität und Kontinuität einer kulturellen Einheit. Demnach werden in der einfachen Hausarchitektur wie auch in der Kunst und im Handwerk traditioneller Gesellschaften, die sich eher durch eine egalitäre Organisation und Struktur auszeichnen, bauliche wie stilistische Entscheidungen meist zugunsten eines in seiner Form, Funktion und Bedeutung anerkannten Modells getroffen. Häufig finden sich so in Form und Konstruktion eines für eine bestimmte Kultur typischen Wohnhauses die funktionalen und ästhetischen Merkmale aller Wohnhäuser eines bestimmten, kulturell definierten Besiedlungsgebietes vereinigt.³⁸⁵ Die traditionelle Hausarchitektur ist nicht allein als historisches Ergebnis der kollaborativen Bemühungen und Erfahrungen aufeinander folgender Generationen zu betrachten. Innerhalb jeder neuen Generation wird sie durch die enge Bindung an die natürliche, gesellschaftliche und individuelle Realität neu geschaffen, zumal die verwendeten Materialien selten eine Dauerhaftigkeit der Hauskonstruktion über die Lebenszeit ihrer Erbauer gewährleisten. Neben beständigen Reparaturen innerhalb eines Generationszyklus kann auch eine mehrmalige völlige Neuerrichtung des Wohnbaues erforderlich sein.

Jedes Gebäude kanalisiert als statisches Prinzip bis zu einem gewissen Grad die Bewegungen seiner Bewohner, es schafft Platz für Aktivitäten und die dafür notwendigen Utensilien, wie Werkzeug und Mobiliar. Es schafft den jeweiligen gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Anforderungen und Tätigkeiten Raum.

Das Wohnhaus symbolisiert einerseits die anerkannten Normen und Werte einer kulturellen Gemeinschaft, andererseits dient es auch als Symbol für den individuellen Status seiner

³⁸⁰ Human Relation Area Files (HRAF): eHRAF Collection of Ethnography, verfügbar über die website der Yale Universität, USA. Für den Hinweis auf diese Datenbank möchte ich Susanne Weinberger meinen herzlichen Dank aussprechen.

³⁸¹ GUTMAN in RAPOPORT 1976, 37 ff.

³⁸² Vgl. STELMANN 1999, 17.

³⁸³ RAPOPORT 1969, 19 f.

³⁸⁴ Nach STELMANN 1999, 61.

³⁸⁵ RAPOPORT 1969, 6.

Bewohner. Als Idee und gesellschaftliches Ideal korrespondieren Form und Konstruktion des Hauses mit soziokulturellen Werten; Fortschritt, wie beispielsweise die Verwendung neuer Materialien, muss sich nicht auf die Form oder Entwicklung bestehender Haustypen auswirken. A. Rapoport ist der Ansicht, dass Material, Konstruktion und Technologie als modifizierte und nicht als deterministische Faktoren angesehen werden sollten, denn sie entscheiden weder was gebaut wird noch die Form des Gebäudes.³⁸⁶ Im Fall der Archäologie jedoch sind eben diese drei Faktoren am besten belegbar, im Zusammenhang mit der topographischen und der klimatischen Situation und im Vergleich mit anderen Gebäuden auf dem Gebiet einer kulturellen Gemeinschaft betrachte ich sie als aussagekräftig. Ich sehe diesen Standpunkt eher als Gegenargument für die einseitige Gewichtung auf einen dieser drei Faktoren.

Wie die Hausform durch naturgegebene Faktoren und optionale Entscheidungen modifiziert wird und schließlich kulturell bestimmten Prinzipien folgt, erfolgt auch die Organisation des Grundrisses vorwiegend anhand soziokultureller Prinzipien.³⁸⁷ Die Regeln, die dabei innerhalb einer Gesellschaft angewandt werden, um den Raum mit Bedeutungen zu belegen, umfassen zum einen die Position und relative Lage von Objekten, zum anderen die Bewegungschoreographie und räumliche Lokalisierung von Personen im Inneren des Hauses. Durch ein tradiertes Regelement räumlich-sozialer Organisation werden die Personen des Haushaltes angehalten, in einer bestimmten Weise entsprechend den ihnen und ihrer Tätigkeit zugewiesenen Orten zu (inter)agieren. Diese Verhaltensvorschriften, in denen allgemeine kulturelle Konzepte zum Ausdruck gebracht werden, sind allgemein bekannt und stellen einen angewandten Teil des alltäglichen Lebens dar. Sie werden als solche von Kindesbeinen an in Assoziation mit einem spezifisch architektonischen Umfeld adaptiert und in ihrer häufig unausgesprochenen, symbolischen Bedeutung sozialisiert.

Architektur und soziales Verhalten bilden so gesehen eine sich gegenseitig beeinflussende symbolische Bedeutungseinheit, in der sich die gleichen grundlegenden Konzepte hinsichtlich der Vorstellung von Ordnung und Struktur der Welt ausdrücken. Haus- und Siedlungsformen, ihnen innewohnende Strukturen und Bedeutungen stehen daher in engem Bezug zu dem sozialen System einer Gruppe. Sie sind, ebenso wie auch das Nicht-Vorhandensein hausbaulicher Maßnahmen in anderen Gesellschaften, die Antwort und der materialisierte Ausdruck kulturell determinierter sozialer Ordnung, Wertigkeiten und Bedürfnisse.³⁸⁸

Ob und welche funktionalen Bedeutungen die verschiedenen Bereiche des Hauses erfüllen, wie sie durch welche Personen in welcher Weise genutzt werden und warum, und auf

welchen Grundlagen Plan und Organisation des Hauses beruhen, dies sind Fragen, die durch den architektonischen Plan alleine nur schwer zu beantworten sind. Denn nicht immer sind soziale Funktion und damit verbundene Bedeutungen des architektonischen Entwurfes aus der baulichen Form selbst herzuleiten und nicht alle Aspekte sozialer Organisationen finden sich notwendig auch in der architektonischen wieder. Die physikalische Erscheinung des Hauses und der Siedlungsanlage können daher nicht in allen Aspekten als direkte Reflexion sozialer Organisation herangezogen werden. In der Ethnographie belegen Beispiele, dass Betrachtung und Analyse des formalen Hausgrundrisses ohne die spezifische Kenntnis unsichtbarer Grenzen und sozialer Faktoren schwierig sein kann, wenn es sich beispielsweise um unsichtbare Grenzen, wie Männer- oder Frauenbereich innerhalb eines Hauses handelt.

Nach I. Hodder ist die architektonische Form und Organisation des Raumes im Haus und in der Siedlungsanlage kein reines Abbild der sozialen Beziehungen und der soziokulturellen Praxis innerhalb einer Gesellschaft, sondern bietet im Rahmen des kulturellen Konzepts ein Forum alternativen, symbolischen Ausdrucks. Welche Elemente der sozialen Organisation, die weitaus komplexer sein kann, als die architektonischen Strukturen vermuten lassen, tatsächlich und in welcher Weise Eingang in Konstruktion und Organisation des Hauses finden, ist demnach ein kulturspezifisches Phänomen. So kann das formale Konzept der Siedlungsanlage in völligem Widerspruch zu den sozialen Beziehungen zwischen den Einzelhaushalten stehen.³⁸⁹

4.1 Grubenhäuser

Bereits nach der von J. Kudrnač getroffenen Definition zeichnen sich frühmittelalterliche Grubenhäuser durch ihre quadratische Form und die Anlage einer Heizeinrichtung in einer Hausecke aus und unterscheiden sich dadurch von eingetieften Bauten anderer Zeitstufen.³⁹⁰

Aus Niederösterreich liegen 30, mehr oder weniger gut erhaltene Grubenhäuser vor. Aus Baumgarten an der March stammt ein Grubenhaus (Obj. 55), vom Bisamberg und aus Fugnitz liegt jeweils ein weiteres Grubenhaus vor, aus Mannersdorf an der March stammen drei Grubenhäuser (Obj. 4 [1993], 23 [1993], 1 [1996]), in Michelstetten wurden vier Grubenhäuser ausgegraben (Obj. 213, 216, 248, 881), in Rosenberg konnten zwei Grubenhäuser (Obj. 18, 50) und in Sommerrein 18 Grubenhäuser (Haus 1–18) dokumentiert werden. Von diesen Grubenhäusern sind nur sieben soweit vollständig im Grundriss und im Profil erhalten, dass sich statistisch verwertbare Aussage zu ihren Ausmaßen treffen lassen. Dies sind die Objekte 55 aus Baumgarten an der March, die Verfärbungen

³⁸⁶ RAPOPORT 1969, 25.

³⁸⁷ GINGRICH 1983, 82.

³⁸⁸ Nach STELMANN 1999, 65.

³⁸⁹ Vgl. HODDER 1982, 194: Das zerstreute Siedlungsmuster der Tallensi steht komplementär zu einem sehr eng geknüpften sozialen System.

³⁹⁰ KUDRNAČ 1966, 198.

4 von 1993 und 1 von 1996 aus Mannersdorf an der March, die Objekte 216 und 881 aus Michelstetten, Verfärbung 18 aus Rosenberg und Haus 8 aus Sommerrein. Bei den zur Gänze erhaltenen Grubenhäusern beträgt die maximale Grundfläche zwischen 8 und 25 m², die maximale Tiefe zwischen 0,15 m und 1,10 m.

Die oftmals getroffene Unterscheidung zwischen Grubenhäusern und Halbgrubenhäusern (polnisch: zemiakna – polzemianka, tschechisch: zemnice – polzemnice, russisch: zemljanka – poluzemljanka) halte ich für hinfällig.³⁹¹ Bei dieser Unterscheidung geht man von den ab dem ersten Grabungsplanum ermittelten Tiefenwerten aus. Bedenkt man, dass in jedem Fall die Dachkonstruktion über die Bodenoberfläche hinausgeragt hat, so wären eigentlich alle frühmittelalterlichen Grubenhäuser als halbunterirdisch zu bezeichnen.³⁹²

P. Šalkovský hat aufgrund der Form im Grundriss zwischen quadratischen und langen, rechteckigen Grubenhäusern unterschieden, wobei er bei den quadratischen Grubenhäusern zwischen pfostenlosen Grubenhäusern und „Grubenhäuser der First- und Mehrpfostenrekonstruktion“ differenziert hat.³⁹³ Grundsätzlich erscheint mir eine typologische Einteilung frühmittelalterlicher Hausformen nur als Arbeitsbehelf sinnvoll, um die Datenmenge zu ordnen und leichter auswerten zu können. Ethnographische Analogien erbrachten eine Vielzahl von verschiedenen Lösungsmöglichkeiten der Dach- und Wandkonstruktionen für Grubenhäuser, die Pfosten aufwiesen.

Voraussetzung für eine eingetieftete Bauweise ist die geeignete Beschaffenheit des Bodens, der einerseits weich genug für die Bearbeitung, andererseits aber hart und widerstandsfähig sein muss, um gegen Einsturz sicher zu sein. Außerdem muss der Grundwasserspiegel tief genug liegen. Die Vertiefung von Bauformen bietet mehrere Vorteile. So kann z. B. die Speicherwärme der Erde im Sommer wie im Winter optimal ausgenutzt werden. Bei entsprechender Tiefe erübrigt sich zudem die Wandkonstruktion. Nachteile sind allerdings der schwierige Zugang, beispielsweise über Dachöffnungen mittels Leitern oder durch Stollen, und die Möglichkeit der Bildung eines Kältesees.³⁹⁴ In kargen Gebieten wurde Baumaterial eingespart und der klimatisch günstige Effekt des Bauens in der Erde genutzt: Die Temperaturen des Erdreichs weisen sowohl im Tages- als auch im Jahresablauf einen im Vergleich zu den Außenlufttemperaturen konstanten bzw. gemäßigten Verlauf auf; Temperaturspitzen werden somit ausgeglichen. Die ausge-

hobene Erde kann als Dämmschicht für Dächer und Wände sofort wiederverwertet werden.³⁹⁵

Als konstruktive Reste von Grubenhäusern sind Pfosten-gruben, Holzschatten oder Holzreste sowie in nahezu allen Fällen gebrannter Lehm, sog. Hüttenlehm, zu nennen. Zumeist handelt es sich dabei um verziegelte Reste von Lehmewurf, die zuweilen die Negativabdrücke des hölzernen Tragegerüsts und der Feinbewehrung aufweisen können.³⁹⁶

Von den vollständig erhaltenen Grubenhäusern aus Niederösterreich wiesen die Objekte 55 aus Baumgarten an der March, 1/1996 aus Mannersdorf an der March, 18 aus Rosenberg und 8 aus Sommerrein keine Spuren von Pfosten-setzungen auf. Bei Verfärbung 4/1993 aus Mannersdorf an der March handelt es sich um ein Sechspfostenhaus. Bei dem nahezu quadratischen Hausgrundriss finden sich an zwei Hausseiten je drei Pfosten, von denen jeweils zwei in der Hausecke und einer in der Mitte der Hausseite gelegen waren. Aufgrund dieser Grundrissform wurde das Gebäude in einem Vorbericht in die Völkerwanderungszeit datiert, aufgrund des Fundmaterials handelt es sich jedoch eindeutig um ein frühmittelalterliches Gebäude. Bei Verfärbung 216 aus Michelstetten sind zumindest zwei Pfostengruben mit der Hauskonstruktion in Zusammenhang zu bringen. Ein Pfosten wurde in der Mitte der östlichen Hausseite innerhalb der Hausgrube dokumentiert, ein weiterer befand sich in der östlichen Hälfte der südlichen Hausseite am Rand der Hausgrube. Eine weitere Grube innerhalb der Hausgrube befindet sich direkt am südlichen Ende einer länglichen Grube und wird deshalb wahrscheinlich auch mit dieser in Zusammenhang gestanden haben.

Von den nicht zur Gänze erhaltenen bzw. ausgegraben frühmittelalterlichen eingetieften Hausgrundrissen liegen vor:

Objekt 213 aus Michelstetten weist am nordöstlichen Ende der in Planum 1 erfassten Hausgrube eine Pfostengrube auf. Da die Verfärbung bereits zum Teil aberodiert war, muss sich diese Pfostengrube jedoch wahrscheinlich ehemals ungefähr in der Mitte innerhalb der Hausgrube befunden haben. Objekt 248 aus Michelstetten wies zwei kleine Pfostengruben, die außerhalb der Hausgrube an deren nördlichen Seite gelegen waren, auf. Der Befund war jedoch nur noch sehr seicht im ersten Planum erhalten, beim Abtragen des Steinofens wurden Keramikfragmente aus der römischen Kaiserzeit sowie einige wenige, stark fragmentierte und schlecht erhaltene aus dem Frühmittelalter geborgen. Aufgrund des Steinofens in der

³⁹¹ Vgl. DOSTÁL 1987; FROLEC 1974; KUDRNAČ 1966; 220, PITTEROVÁ 1976–1977, 129 f. sowie viele andere.

³⁹² Vgl. zur Gänze unterirdisch angelegte Wohnungen in den Lößebenen Chinas, BIER 1990, 82 f. Auch die von E. Lehner als „nur wenig eingetieft“ bezeichneten Erdhäuser der Pawnee waren zumindest einen halben Meter in den sie umgebenden Boden eingelassen. Vgl. LEHNER E., Seminar Skelettbauten der Indianer Nordamerikas, website der TU Wien, Erdhaus der Pawnee.

³⁹³ ŠALKOVSKÝ 2001, 17 ff.

³⁹⁴ FEEST – JANATA 1989, 110.

³⁹⁵ LEHNER, E., Seminar Skelettbauten der Indianer Nordamerikas. Website der TU Wien.

³⁹⁶ Definition nach LULEY 1992, 24.

Hausecke und der gemeinsamen Orientierung mit den anderen frühmittelalterlichen Hausgrundrissen derselben Fundstelle nehme ich jedoch eine Datierung in das Frühmittelalter an. Verfärbung 881 aus Michelstetten wies in zwei Hausecken jeweils eine Pfostengrube im Inneren der Hausgrube auf sowie in der nordwestlichen Hausecke je eine Pfostengrube im Inneren und eine außerhalb der Hausgrube auf. In der vierten Hausecke befand sich ein Kuppelofen aus Lehm, der zwar vom Innenraum aus beheizt wurde, dessen größter Teil jedoch außerhalb des Hauses lag. Diesem gegenüber konnten in der Nordwestecke die Reste eines Steinofens dokumentiert werden. In Rosenberg konnten bei der zum Teil bereits erodierten Verfärbung 50 zwei Pfostengruben dokumentiert werden, von denen sich eine am nördlichen Ende außerhalb der Hausgrube befand und die andere ungefähr in der Mitte der ehemaligen Hausgrube. Hier wurde aufgrund der Ausmaße der Pfostengruben ein Grubenhaus mit drei Pfosten rekonstruiert, wobei die Pfostenreihe N-S orientiert war.³⁹⁷ In Sommerin wurden bei den Häusern 1, 2, 7, 8, 10, 11 und 15–18 Pfostengruben vorgefunden, die jedoch aufgrund der mangelhaft erhaltenen Hausgrundrisse keinen Aufschluss über den ursprünglichen Bauzustand geben können.³⁹⁸

Die Funktion als Wohnbau wurde den frühmittelalterlichen Grubenhäusern oftmals abgesprochen. Zum Teil aufgrund ihrer geringen Fläche, zum Teil, weil diese Hausform als Wohnbau heute in Mitteleuropa ungeeignet erscheinen mag. In den Augen eines Mitteleuropäers des 21. Jahrhunderts mag die Wohnfläche eines frühmittelalterlichen Grubenhauses von 8 bis 25 m² als zu klein für eine Familie erscheinen, jedoch gibt es ausreichend Beispiele aus anderen Teilen der Welt, in denen eine Fläche derartiger Größe durchaus als ausreichend für eine Familie betrachtet wird. Ein Erdhaus der *Imuit* beispielsweise mit einer Grundfläche von ca. 25 m² beherbergte meist drei Familien, von denen jede ihren eigenen Schlafbereich hatte.³⁹⁹ Des Weiteren stellt sich die Frage, aus wie vielen Personen bestehend eine Familie definiert wird. Betrachtet man Grubenhäuser als Wohnsitze nicht permanent besiedelter Siedlungen, so fällt das Argument des geringen Flächenausmaßes ebenfalls weg. Für einen definitiven Beweis, dass es sich um einen Wohnbau handelt, halte ich die Vorrichtung eines Ofens bzw. einer Herdstelle, die in nahezu allen frühmittelalterlichen Grubenhäusern zu finden ist.

Die Ethnographie bietet verschiedene Informationen über Wohnlichkeit, Haltbarkeit, Klima, Nutzung und Funktion von Grubenhäusern an, da diese Bauform noch bis zum Anfang des

20. Jahrhunderts vorwiegend in Ostmitteleuropa und in den weiten Ebenen der Vereinigten Staaten – hier zumeist unter dem Namen *earth lodges* – belegt ist. Die *earth lodges* waren durchwegs als Wohnhäuser verbreitet unter den Stämmen der Arikara, der Mandan, der Hidatsa, der Oto, der Omaha, der Pawnee und der Ponca.⁴⁰⁰

Die Pawnee, ein Indianerstamm in Nordzentralamerika, haben saisonal in Zelten bzw. Grubenhäusern gewohnt. Ethnographischen Berichten zufolge dauerte es eine Woche, bis die Grubenhäuser nach dem Sommer wieder bewohnbar waren. Nahe dem Eingang wurde ein zusätzliches Feuer gemacht, dem Kräuter beigemischt wurden, um einerseits das Ungeziefer auszutreiben, andererseits um das ausgekühlte Grubenhaus zu erwärmen.⁴⁰¹

Die Klamath, ein Indianerstamm in Nordostkalifornien, haben ihre Grubenhäuser niedergerissen, nachdem sie nach der Schneeschmelze mit Wasser voll gesogen waren, und im Herbst neue Bauten errichtet. Durch die Feuchtigkeit bildeten sich üble Gerüche, zudem kamen mit der wärmeren Jahreszeit Flöhe in die Bauten.⁴⁰² Auch bei den Klamath wurden die Grubenhäuser im 19. und 20. Jahrhundert nur noch saisonal als Winterhäuser genutzt, in früheren Zeiten wurde das ganze Jahr über in ihnen gewohnt. Alte und Kranke wurden jedoch nicht in die Sommerzelte mitgenommen, sondern blieben mit einem Jugendlichen zur Betreuung in den Grubenhäusersiedlungen zurück.⁴⁰³

Die saisonal genutzten Grubenhäuser der Pawnee hielten durchschnittlich 15 Jahre, wobei nach jeder Rückkehr ins Dorf Ausbesserungsarbeiten – zumeist am Dach – nötig waren.⁴⁰⁴

Ethnographischen Berichten zufolge wurden bei den Indianerstämmen Nordostkaliforniens und South Oregons die Grubenhäuser als Winterbehausungen benützt und wegen ihres stetigen Wärmehaushaltes geschätzt. Je ein kleines Feuer abends und morgens hielt eine gleich bleibende, angenehme Temperatur in den *earth lodges*⁴⁰⁵, deren Ausmaße zwei bis drei mal so groß waren, wie die frühmittelalterlichen Grubenhäuser in Europa.

Sämtliche Indianerstämme haben ihre Grubenhäuser als Wohnbauten genutzt. Darüber hinaus wird von den Mandan und Hidatsa, Indianerstämmen Zentralamerikas, berichtet, sie hätten ihre besten Pferde über Nacht in ihre *earth lodges* aufgenommen.⁴⁰⁶

Oftmals werden frühmittelalterliche Grubenhäuser als Blockbauten rekonstruiert, insbesondere, wenn der Grabungsbefund keine Pfostengruben aufweist.⁴⁰⁷ Einige Rekonstruktionsversuche beziehen sich dabei auf Befunde mit Pfosten-

³⁹⁷ Vgl. WAWRUSCHKA 1998–1999, 357 f., Abb. 27.

³⁹⁸ FRIESINGER 1971–1974, 28.

³⁹⁹ LEHNER, E., Seminar Skelettbauten der Indianer Nordamerikas. Webseite der TU Wien.

⁴⁰⁰ DAIFUKU 1952, 4.

⁴⁰¹ WELFISH 1965, 267.

⁴⁰² STERN 1965.

⁴⁰³ STERN 1965.

⁴⁰⁴ WELFISH 1965.

⁴⁰⁵ BARRETT 1910, 244.

⁴⁰⁶ EWERS 1952.

⁴⁰⁷ DOSTÁL 1987, 99, RUTTKAY 2001, 266, TAKÁCS 2001, 285; um nur einige zu nennen.

setzungen, andere wenden sie nur auf Grubenhäuser ohne Pfostensetzungen an. Eine übersichtliche und erst kürzlich aufgearbeitete Darstellung diverser Rekonstruktionen von Grubenhäusern findet sich bei P. Šalkovský.⁴⁰⁸

Die Rekonstruktion eines Blockbaues mit Pfostensetzungen birgt bereits einen Widerspruch in sich. Bei einem Blockbau bilden die Wände das tragende Element für die Dachkonstruktion, Dach unterstützende Pfosten wären somit hinfällig⁴⁰⁹. Gegen einen Blockbau sprechen somit auch die oftmals nachgewiesenen Pfostenlöcher in den Hausgruben. Weiters möchte mir der Grund nicht einleuchten, warum man eine Grube ausheben soll, um anschließend eine so aufwendige Wandkonstruktion wie die eines Blockbaus in diese Grube zu setzen. Abschließend stellt sich die Frage, ob das Holz in der Hausgrube nicht aufgrund der Bodenfeuchtigkeit zu leicht angegriffen worden wäre.

Die Eintiefung einer Hausgrube hat in meinen Augen den entscheidenden Vorteil, dass sich die Errichtung eines Wandaufbaus erübrigt. Das Dach kann auf dem Boden rund um die Hausgrube ruhen und benötigt keine andere unterstützende Konstruktion. Somit erscheinen auch hier die rekonstruierten Wände eines Blockbaues nicht „zwingend notwendig“⁴¹⁰, sondern widersinnig.

W. H. Zimmermann hat in seiner ausführlichen Sammlung über europäische und außereuropäische Grubenhäuser lediglich eine ethnographische Analogie für einen Blockbau im Zusammenhang mit einem Grubenhaus beschrieben. Es handelt sich um finnische Erdsaanas, deren Oberteil, der aus dem Boden herausragt hat, gewöhnlich als Blockbau ausgeführt war.⁴¹¹

Grundsätzlich gibt es in der archäologischen Fachliteratur drei Rekonstruktionen von Grubenhäusern (siehe Abb. 119). Bei Variante 1 ist die Hausgrube vollständig in den Boden eingelassen und nur die Dachkonstruktion ragt über den Boden hinaus. Bei Variante 2 ist zumindest die Hälfte der Hausgrube eingetieft, die zweite Hälfte bzw. ein Teil der Wandkonstruktion und das Dach ragen über den Erdboden hinaus. Variante 3 stellt eine oftmals für den Übergang vom Frühmittelalter zum Hochmittelalter bzw. für den Übergang vom Grubenhaus zum ebenerdigen Haus beliebte Ausführung dar.

Variante 1 und auch Variante 2 – mit Ausnahme des zum Wandaufbau benötigten Material- und Zeitaufwandes – vereinigen alle beschriebenen Vorteile eines Grubenhauses in sich. Ob Variante 3 tatsächlich noch als Grubenhaus angesprochen werden sollte, möchte ich bezweifeln. In bestimmten topographischen Situationen muss das Gelände dem Hausbau angepasst werden. Hier muss im einzelnen Fall ein Höhenschichtenplan

des ausgegrabenen bzw. zu erforschenden Siedlungsgebietes mit den angelegten Schnitten der Hausgrube verglichen werden. So kann geklärt werden, ob die vermeintliche Hausgrube nicht eine vorhandene Hanglage ausgeglichen hat. Weiters ist die mögliche Erosion der Fundstelle zu bedenken, wobei hier wiederum eine Hanglage, die Form der gegenwärtigen Nutzung des Gebietes (z. B. ein Feld, das tief gepflügt wird), die Grabungsmethode (z. B. durch Abbagern der rezenten Humusschichte) und ein Vergleich mit den anderen Hausbefunden auf der Fundstelle anzustellen ist, um zu überprüfen, ob nicht möglicherweise ein Teil der Hausgrube vor der archäologischen Dokumentation bereits abgetragen worden ist.

Überlegt man sich abschließend die geringsten Arbeitsvorgänge, in denen ein Grubenhaus errichtet werden konnte, so bleibt die Aushebung einer Grube und das Aufstellen eines Daches. Verglichen mit einem Pfostenbau oder gar einem Blockbau sind diese Arbeitsvorgänge in ihrem Zeitaufwand stark reduziert. Bedenkt man dabei zudem die ethnographischen Beispiele – wobei hier noch einmal betont werden soll, dass nahezu sämtliche Grubenhäuser der Neuen Welt saisonal und zwar zumeist als Winterquartiere⁴¹² genutzt worden sind – so sammeln sich meiner Meinung nach hier die Indizien für einen Wohnbau einer nicht permanent bewohnten Siedlung. Nach dem bisherigen Stand der Forschung kann jedoch nicht geklärt werden, ob es sich im bei den frühmittelalterlichen Grubenhäusern des östlichen Mitteleuropas um eine saisonale Nutzung oder um eine über ein bis zwei Generationen andauernde, semipermanente Nutzung gehandelt hat. Hierfür wären ausführliche archäobotanische Untersuchungen vonnöten.

Worin liegen die Ursachen für die unterschiedlichen Konstruktionsarten der Grubenhäuser? Eine entscheidende Rolle spielt sicherlich das verfügbare Baumaterial. In Gebieten mit einem Baumbestand von hohen, geraden Stämmen konnte man Skelettkonstruktionen mit großen Spannweiten errichten, während in Gegenden, wo nur krumme, kurze Hölzer verfügbar waren, andere konstruktive Möglichkeiten, wie beispielsweise Flechtwerkswände, genutzt werden mussten.

Bei Grubenhäusern ist es möglich, die Lage des Hauseinganges festzustellen. Ein Indiz bilden die Öfen in den Grubenhäusern, da ihr Standort neben der Raumnutzung von der Lage der Eingänge abhängig ist. Allgemein befinden sich Heizvorrichtungen in Einraumhäusern auf der gegenüberliegenden Seite des Einganges, für die Grubenhäuser im Speziellen sind jedoch auch – zumindest saisonal – Einstiege über das Rauchabzugsloch dokumentiert.⁴¹³ Ethnographischen Analogien zufolge erfolgte der Einstieg immer über das Dach.

Grubenhäuser, die im Winter an einem anderen Ort bezogen wurden, jeweils nur eine Saison genutzt worden sind, vgl. DAIFUKU 1952, 4 f.

⁴¹³ Vgl. DAIFUKU 1952, 3.

⁴⁰⁸ ŠALKOVSKÝ 2001, Abb. 41–45.

⁴⁰⁹ Siehe auch HINZ 1988–89, 115.

⁴¹⁰ ŠALKOVSKÝ 2001.

⁴¹¹ ZIMMERMANN 1992, 202.

⁴¹² Eine Ausnahme bilden hier der Stamm der Hidatsa, die über mehrere Jahre hinweg Grubenhäuser im Sommer bewohnt haben, während die

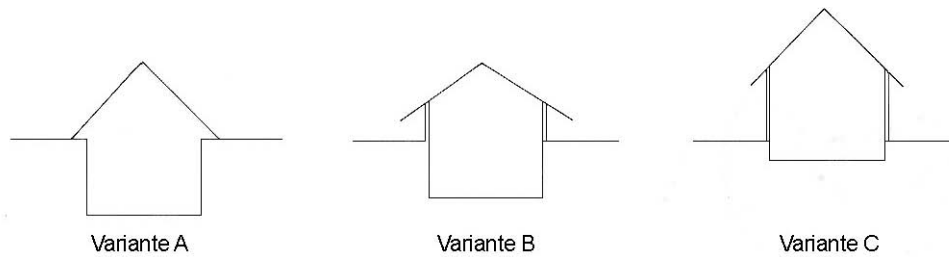


Abb. 119: Rekonstruktionen von Grubenhäusern nach archäologischen Befunden.

Auch die experimentelle Archäologie hat sich mit Grubenhäusern beschäftigt, wobei hier das Hauptaugenmerk auf der Konstruktionsweise liegt.

D. Richter und R. Tichý testeten in einem archäologischen Experiment, ob sich ein eisenzeitliches Grubenhaus von 10 m² Grundfläche ausreichend im Winter beheizen lassen würde – zum Beheizen diente eine offene Feuerstelle – und kamen zu dem Schluss, dass sich das Gebäude, insbesondere mit zusätzlicher Pelzbekleidung, auch im Winter als bewohnbar erweist.⁴¹⁴ Dieses Ergebnis steht jedoch in Widerspruch mit der großen Anzahl ethnographischer Daten, die vom ausgeglichenen Wärmehaushalt in dieser Bauform und von der Nutzung als Winterbehausungen berichten, wobei sowohl im Nordwesten der Vereinigten Staaten als auch in Ostmitteleuropa ähnliche klimatische bzw. kältere Temperaturen vorherrschen. An dieser Stelle eventuelle Schwachstellen bei den Durchführenden des Experimentes hinsichtlich ihrer Erfahrung mit Heizstellen sowie wohl einer mangelnden Recherche ethnographischen Quellenmaterials anzuführen erweist sich als hinfällig.

Die Experimente I. Pleinerová zur Konstruktionsweise und Nutzung des Innenraumes von Grubenhäusern⁴¹⁵ lassen bereits bei den zeichnerischen Rekonstruktionen der Grabungsbefunde der beiden Grubenhäuser aus Brezno der Phantasie freien Lauf. Bei Haus 5 wurde das Satteldach vorgezogen, um den rekonstruierten Eingangsbereich zu überdecken. Der Eingangsbereich wurde neben dem Ofen situiert, was auch bei Inbetriebnahme des Hauses trotz einer Abzugsöffnung im Giebelbereich eine starke Raumentwicklung im Hausinneren zur Folge hatte. Bei Haus 5 wurde die bei der Grabung dokumentierte Orientierung des Grubenhauses im Gelände nicht beibehalten; auch das kann bei der Raumentwicklung eine große Rolle gespielt haben, weil dadurch auf die Hauptwindrichtung nicht geachtet wurde – falls diese auch seit dem Frühmittelalter gleich geblieben ist. Es geht aus dem Artikel nicht hervor, ob bei der anderen Orientierung des Gebäudes die Hauptwindrichtung eine Rolle gespielt haben könnte. Haus 69 war im Grabungsbefund ein quadratischer Grundriss mit je einem Pfosten in einer Hausecke sowie zwei sich überschneidenden

Pfostengruben in der Mitte der östlichen Hausseite. Zwischen der Pfostengrube in der nordöstlichen Hausecke und einer der beiden Pfostengruben in der Mitte der östlichen Hausseite wurde der Eingang rekonstruiert. Diese Rekonstruktion stimmt ebenfalls nicht mit der ethnographisch überlieferten allgemeinen Lage des Einganges auf der dem Ofen gegenüberliegenden Hausseite überein. Zudem ist die Mündung des Ofens in das Hausinnere gerichtet, was ebenfalls für die ethnographisch beschriebene Lage sprechen würde, da der Ofen dadurch einen besseren Zug bekommt. Die Wände wurden mit quer liegenden Halbrundlingen rekonstruiert, deren Ende genutzt war, um diese in die Pfosten zu stecken. Eine derartige Bauweise hätte sich meiner Ansicht nach in der Form der Pfostengruben bei der archäologischen Ausgrabung deutlich abgezeichnet. Das Dach wurde als Walmdach rekonstruiert, eine aufwändige Lösung für eine recht einfache Bauform. Die Beheizung der beiden Nachbauten erwies sich wegen der großen Raumentwicklung und aufgrund der ausbleibenden Wärmewirkung als schwierig. Beim Innenleben wurde auf ethnographische Parallelen bezüglich der Einrichtung und Aufteilung des Raumbereiches in eine Männer- und eine Frauenhälfte geachtet. Solche Belege sind nahezu auf der ganzen Welt in ethnographischen Daten zu finden, um sie jedoch spezifisch anwenden zu können, müssten auch bei der Rekonstruktion der Bauten selbst auf eben diese ethnographischen Daten mehr Rücksicht genommen werden.

Auch in historischen Quellen wird diese Bauform erwähnt. In den Schriften eines anonymen persischen Geographen wird über die russischen Slaven berichtet, die den Winter in Gruben und in unterirdischen Höhlen zugebracht haben sollen. Al-Bekris belegt ebenfalls für die Kroaten unterirdische Wohnstätten für die Winterzeit, die von einem spitzen Dach bedeckt waren, auf das noch Erde aufgeschüttet wurde.⁴¹⁶

Worin die Begründung dieser Bauform nun liegt, lässt sich nicht einfach erklären. Zum einen sind Grubenhäuser ethnographisch für holzarme Gegenden ebenso wie für holzreiche Gegenden belegt. Die Errichtung eines neuzeitlichen, mehrräumigen Grubenhauses in Rumänien verbrauchte eine einundhalbmal so große Menge an Eichenholz für die Bohlen für

⁴¹⁴ RICHTER – TICHÝ 2001, 113.

⁴¹⁵ PLEINEROVÁ 1986.

⁴¹⁶ NIEDERLE 1913, 695.

die Wandkonstruktion und die Pfosten wie ein dreiräumiges ebenerdiges Haus.⁴¹⁷

Sowohl ethnographische Analogien als auch historische Schriftquellen legen nahe, dass es sich um saisonal genutzte Bauten handelte. Es ist allerdings für das mitteleuropäische Frühmittelalter auch eine semipermanente Nutzung vorstellbar, wenn man die Form der Landwirtschaft berücksichtigt, die noch keine Dreifelderwirtschaft kannte. Die durchschnittliche Haltbarkeit von Grubenhäusern deckt sich mit dem durchschnittlichen Ertrag von Feldern, die ohne Dreifelderwirtschaft bewirtschaftet werden,⁴¹⁸ mit einem Zeitraum von 10–15 Jahren. Natürlich muss hier einschränkend bemerkt werden, dass die Siedlungspermanenz nicht allein an der Hausform festgemacht werden kann, jedoch finden sich auch bei den anderen Siedlungsobjekten weitere Indizien für dieses Argument.

4.1.1 Heizeinrichtungen in Grubenhäusern

Die Entwicklung der Feuerstelle im Haus ist von vier Faktoren bestimmt: Man musste das Feuer bewahren, seine Ausbreitung aber verhindern, vor allem das Dach vor dem Feuer schützen und schließlich die Wohnung möglichst vor Rauch bewahren.⁴¹⁹

Bei den Öfen in frühmittelalterlichen Grubenhäusern handelt es sich um Kuppelöfen, die sich ausnahmslos in einer Hausecke befanden. Meist sind sie durch eine gebrannte Lehmplatte wenige Zentimeter vom Fußboden abgehoben. Diese Lehmplatte ist auch ein Schutz gegen die von unten aufsteigende Feuchtigkeit. Weiters konnte zwischen reinen Steinkonstruktionen und Lehmkonstruktionen, bei denen die Zwischenräume mit Lehm verstrichen waren, unterschieden werden.

B. Dostál rekonstruierte im Grubenhaus 91 aus Břeclav-Pohansko einen Kuppelofen aus Stein, der auf einem erhöhten Holzpostament errichtet wurde.⁴²⁰ Zu dieser Rekonstruktion haben ihn Pfostengruben im nordwestlichen Randbereich des Steinversturzes veranlasst. Allein schon aus statischen Gründen muss diese Rekonstruktion zurückgewiesen werden, denn ein derartiges Holzgerüst hätte keinen Steinofen tragen können. Andererseits würde sich die Brandgefahr durch ein Holzgerüst in Ofennähe erheblich vergrößern. Da die Kälte vom Boden kommt und Wärme die Eigenschaft besitzt, aufzusteigen, ist die Errichtung eines Ofens auf einer künstlich erhöhten Fläche ebenfalls nicht zielführend.

Die Hauptfunktion der Steinöfen war das Beheizen der Häuser. Die Ansicht P. Šalkovskýs, dass in den wärmeren Jahreszeiten die Steinöfen gewöhnlich nicht benützt wurden,⁴²¹ möchte ich nicht teilen, da sie ja eben noch andere Funktionen als nur die Beheizung des Innenraumes innehatten, wo-

rauf er ebenfalls hinweist: Neben der vorrangigen Erwärmung der Wohnstätte in kühleren Zeitabschnitten, dienten sie zum Kochen, in der Glut wurde gebacken. Sie beleuchteten den Innenraum, dienten zum Dörren von Früchten und zur „thermalen Verarbeitung verschiedener Rohstoffe oder Halbfabrikate für den Hausbedarf“.⁴²²

Sieben der frühmittelalterlichen Grubenhäuser aus Niederösterreich weisen in einer Hausecke einen Kuppelofen aus Stein auf, der auf einer gebrannten Lehmunterlage errichtet war. Dabei handelt es sich um den Rest eines Grubenhauses in Bisamberg und den Rest eines Grubenhauses aus Fugnitz, um die Grubenhäuser 213, 216 und 248 aus Michelstetten und die beiden Grubenhäuser aus Rosenberg (Objekte 18 und 50).

Verfärbung 881 aus Michelstetten wies an der nordöstlichen Hausecke einen Kuppelofen aus Lehm auf, dessen Mündung ins Hausinnere gerichtet war, der aber mehr als zur Hälfte außerhalb der Hausgrube lag. Im Hausinneren in der nordwestlichen Ecke befand sich ein Kuppelofen aus Stein.

In Sommerein befinden sich die Öfen aller Häuser in einer Hausecke und ragen zumindest zur Hälfte aus der Hausgrube heraus, die Feueröffnung befand sich im Inneren der Bauten. Daneben wurden keine weiteren Heizvorrichtungen im Inneren der Häuser festgestellt. In elf Gebäuden handelte es sich wahrscheinlich um Kuppelöfen aus Lehm und Stein auf einem Rutengeflecht, zwei Öfen wurden aus Kalksteinen und römischen Ziegeln errichtet.⁴²³ Man kann jedoch aufgrund der mittlerweile zahlreichen Parallelen davon ausgehen, dass es sich auch bei den Steinöfen um Kuppelöfen gehandelt hat.

Ein nach außen versetzter Lehmofen konnte nicht vollständig die Funktion des Erwärmens übernehmen, die Lehm-schicht rundherum isolierte ihn nahezu vollständig. Daraus ergab sich die Eigenschaft, dass er sich gleichmäßig erhitze und langsam abkühlte, ideale Bedingungen zum Backen.

In Mannersdorf an der March wurde eine offene Feuerstelle in der Mitte des Hauses nachgewiesen.

Aus Baumgarten an der March liegt ein frühmittelalterliches Grubenhaus vor, über dessen nahezu gesamter Innenfläche ein schlecht gebrannter Lehmversturz lag, in dem sich verkohlte Knochenstückchen und Keramikfragmente befanden. In den Lehm waren teilweise Holzbretter eingedrückt. Zu diesem Befund konnte noch keine Parallele gefunden werden. Wahrscheinlich hat es sich hier nicht um den Überrest eines Ofens gehandelt, da der Lehm dafür zu weich und die Menge des Versturzes zu groß war. Im Bereich dieses Grubenhauses wurden mehrere Erdproben genommen und zur archäobotanischen Analyse übergeben.⁴²⁴ Die überbrachten Proben wur-

⁴¹⁷ STOICA 1989, 34.

⁴¹⁸ Vgl. Kapitel 5.3.1.

⁴¹⁹ LIENAU 2000, 44.

⁴²⁰ DOSTÁL 1987, 99, Abb. 12/6, 7.

⁴²¹ ŠALKOVSKÝ 2001, 97.

⁴²² ŠALKOVSKÝ 2001, 95.

⁴²³ FRIESINGER 1971–1974, 28.

⁴²⁴ Für die Auswertung möchte ich an dieser Stelle Dr. Ursula Thanheiser, VIAS, danken und dem Land Niederösterreich, das mir finanzielle Unterstützung für die Auswertung der Proben gewährt hat.

den mit einer herkömmlichen Flotationsanlage geschlämmt, um die Pflanzenreste vom Erdreich zu trennen. Der Anteil an verkohltem Material war allgemein sehr gering; nur 4 Proben enthielten mehr als 1 ml Pflanzenreste. Mehrere Proben waren fundleer. Der Erhaltungszustand der Pflanzenreste ist sehr schlecht. Die Getreidekörner sind durch die Verkohlungs so stark verquollen und teils derartig fragmentiert, dass sie nur in Ausnahmefällen bestimmt werden konnten. Hervorzuheben ist, dass trotz der geringen Fundmenge und des schlechten Erhaltungszustandes ein breites Nutzpflanzenspektrum nachgewiesen werden konnte. Es wurden kaum Erntebegleiter und keine „unbrauchbaren“ Teile der Getreidepflanzen (wie Spelzen, Ährchengabeln) gefunden. Dies deutet darauf hin, dass es sich bei den gefundenen Pflanzenresten um gereinigtes Getreide – sozusagen fertig zum Verzehr – handeln könnte.

In Poigen wurde bei Erdarbeiten ein aus senkrecht gestellten Steinplatten errichteter Ofen angeschnitten, neben dessen Sohle sich ein Gefäß mit Wellenbandverzierung befand⁴²⁵. Bei der Bergung wurde jedoch keine umgebende Verfärbung oder Hausgrube dokumentiert. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass er Inventar eines Grubenhauses war, da es sich bei freistehenden Öfen in der Regel um Lehmkuppelöfen handelt.

Aus Mannersdorf an der March liegt ein Steinversturz vor (Objekt 269), der sich über einer gebrannten Lehmplatte befand. In Michelstetten wurde ein ähnlicher Befund dokumentiert (Obj. 74), wobei von der Grube, auf der die Steine auflagen und teilweise hineinragten, keine näheren Schichtbeschreibungen vorliegen.

Das gleiche gilt für einen Steinversturz aus Unterrohrbach, der ebenfalls als Ofen interpretiert werden muss und in dessen Verfüllschichten Keramik des Prager Typus aufgefunden wurde.⁴²⁶ Auch hier konnte keine umgebende Verfärbung festgestellt werden.

Von einem „quadratischen Ofen“, aus der Tongrube Perlmoser in Sommerein, der ins Frühmittelalter datiert wird, ist nichts Weiteres bekannt.⁴²⁷

4.2 Längliche Gruben mit muldenförmigem Querschnitt – Erdmieten

Bei der Bearbeitung der frühmittelalterlichen Siedlungsreste aus Rosenberg im Kampthal, NÖ, wurde die Objektgattung der länglichen Gruben mit muldenförmigem Querschnitt eingeführt.⁴²⁸ Aus Baumgarten an der March liegen ebenfalls

derartige Objekte vor, die hier vornehmlich der Länge nach geschnitten und dokumentiert worden sind, jedoch in einem Fall auch in der Breite (Obj. 22⁴²⁹). Das Querprofil war ebenfalls muldenförmig. Die Längsprofile weisen allgemein eine unregelmäßige Form auf, wobei ein Ende tiefer in den Boden eingelassen wurde als das andere. Letztlich aufgrund der allgemeinen Übereinstimmung im Umriss dieser länglichen, annähernd rechteckigen bis ovalen Gruben scheint die Zusammenfassung zu einer Objektgattung gerechtfertigt.

Die länglichen Gruben mit muldenförmigem/unregelmäßigem Querschnitt stellen mit 16 Stück die zweithäufigste Objektgattung frühmittelalterlicher Siedlungsreste aus Niederösterreich dar. Diese Gattung der Siedlungsobjekte fand sich in Baumgarten an der March (Objekte Verfärbungen 13, 22, 63 + 64, 67, 68, 72, 73, 74 und 76), in Michelstetten (Objekt 351), in Rosenberg (Objekt 19), in Sommerein (Objekte 5, 6) und aus Tulln-Südmumfahrung (Objekte 5, 13).⁴³⁰ Die Länge dieser Gruben betrug zwischen 1,42 m und 3,26 m, ihre Breite 0,54 bis 1,14 m und die maximale Eintiefung betrug 1,10 m. Ihre Grundflächen betragen zwischen 0,81 m² und 2,80 m².

Als einzige konstruktive Reste von länglichen Gruben mit muldenförmigem Querschnitt können jeweils eine Pfostengrube am Ende der Verfärbung 19 aus Rosenberg und des Objektes 22 aus Baumgarten an der March angesehen werden.

Derartige Gruben werden meist zu den Wohnbauten gerechnet. P. Šalkovský hat derartige Objekte als lange, rechteckige Grubenhäuser zusammengefasst.⁴³¹ Die Breite dieser Objekte bewegt sich im Allgemeinen zwischen 1 m und 1,50 m, die Länge beträgt im Durchschnitt um die 3 m. Als Innenraum für einen Wohnbau erscheinen mir diese Ausmaße nicht ausreichend.

U. Schoknecht deutete diese Objektgattung als Mittelgänge pfostenloser Häuser, bei denen das breite Dach auf dem Boden auflag.⁴³² Allerdings hätte man in dieser Fläche, auch wenn sie als Mittelgang genutzt wird, sehr wenig Bewegungsfreiheit. Rekonstruiert man den Dachaufbau als Satteldach, so ist die Fläche in der Hausmitte am höchsten und erlaubt auf jeden Fall aufrechtes Stehen und Hantieren, ein Mittelgang wäre also auch hierfür nicht notwendig gewesen.

Auch in der Grundlagenarbeit von M. Parczewski über die Anfänge der frühslawischen Kultur in Polen findet sich die Objektgattung der „länglichen Objekte mit muldenförmigem Querschnitt“.⁴³³ Allerdings weisen diese Objekte, die immer

⁴²⁵ Fundberichte des Höbarthmuseums, Nr. 10/1958, 2/1961; FRIESINGER 1965, 55 f.

⁴²⁶ LAUERMANN 1991, 32; DERS. 1993, 113; DERS. 1996, 91.

⁴²⁷ MELZER o. J., 94.

⁴²⁸ WAWRUSCHKA 1998–1999, 359 f.

⁴²⁹ Vgl. Kapitel 3.2.

⁴³⁰ Auch aus der frühmittelalterlichen Siedlung Lehen bei Mitterkirchen, Oberösterreich, liegen drei längliche Gruben mit muldenförmigem/

unregelmäßigem Querschnitt vor: TOVORNIK 1984, Grube III, Grube IV und Grube V: 134 f., Abb. 3, Abb. 4.

⁴³¹ ŠALKOVSKÝ 2001, 34 ff.

⁴³² SCHOKNECHT 1975, 486.

⁴³³ PARCZEWSKI 1993, 100 f.

der Länge nach geschnitten wurden, einen unregelmäßigen Querschnitt auf⁴³⁴ bzw. die meisten von ihnen ein charakteristisches, in seiner Form ebenfalls unregelmäßiges Profil, das jeweils erkennen lässt, dass nur ein kleiner Teil dieser Gruben eine Öffnung besaß, die sich entweder am Ende oder in der Mitte dieser Verfärbungen befand⁴³⁵. Meiner Ansicht nach handelt es sich hier um eine eigenständige Objektgattung, die mit allergrößter Wahrscheinlichkeit mit Vorratshaltung in Zusammenhang zu bringen ist.

In der umfassend ergrabenen Siedlung – bzw. Siedlungen – von Březno bei Louny in Mähren sind ebenfalls längliche Gruben mit muldenförmigem/unregelmäßigem Querschnitt zu finden; da jedoch nicht von allen Siedlungsobjekten jeweils die Form in der Aufsicht und im Profil abgebildet ist, kann ihre genaue Anzahl nicht eruiert werden.⁴³⁶ Offensichtlich wird diese Verfärbungsgruppe hier den Wohnobjekten zugeordnet.⁴³⁷

In seinem Überblick über die ländlichen Siedlungen des 9. bis 11. Jahrhunderts im Mitteldonauegebiet belegt M. Ruttkay auch für die Slowakei das Vorkommen länglicher Gruben als Bestandteil von Grubenhäusern.⁴³⁸ Er führt weiters aus, dass diese Gruben als Webgruben interpretiert werden, stellt jedoch fest, dass für das besprochene Gebiet keinerlei Webstuhlgewichte gefunden wurden.⁴³⁹

In der frühmittelalterlichen dörflichen Siedlung von Berlin-Kaulsdorf konnte in drei länglichen Gruben mit muldenförmigem Querschnitt eine Herdstelle nachgewiesen werden. Sie werden demnach als Wohnbauten interpretiert, während jene, die keine Herdstelle aufwiesen, als Wirtschaftsbauten, deren Wände in Blockbautechnik errichtet waren, gedeutet wurden.⁴⁴⁰ Sicherlich muss bei jenen länglichen Gruben, in denen eine Herdstelle aufgefunden wurde, eher an einen Wohn- oder Wirtschaftsbaubau gedacht werden. Derartige Gruben mit Herdstellen sind im Allgemeinen im Osten Deutschlands und im Nordwesten Polens verbreitet.⁴⁴¹ Aus Niederösterreich sowie aus den umliegenden Nachbarländern, der Tschechischen Republik, der Slowakei sowie aus Südpolen, liegen keine länglichen Gruben mit einer Feuerstelle aus dem Bereich ländlicher Siedlungen vor.

Der einzige Rekonstruktionsversuch zu derartigen Gruben fand sich bei Z. Kobyliński, der sie als eingetieftete Teile oberirdischer Bauten mit einer leichten, zeltartigen Konstruktion interpretierte.⁴⁴² Unter der Voraussetzung, dass diese Objekte

nicht als Wohnbauten rekonstruiert werden, erscheint mir diese Lösung durchaus möglich.

Aus Tulln-Südmumfahrung liegt ein interessanter Befund vor, wo in ein Grubenhaus (Obj. 14) wahrscheinlich eine längliche Grube mit muldenförmigen Querschnitt (Obj. 13) eingetieft wurde. Aufgrund der angelegten Profile kann jedoch nicht eindeutig das Verhältnis der beiden Siedlungsobjekte zueinander geklärt werden. Der Rest eines Ofens konnte in dem Grubenhaus nicht dokumentiert werden, wahrscheinlich sind die Reste der Heizanlage beim Abschieben mit dem Bagger verschoben worden; denn insgesamt waren die Befunde dieser Fundstelle nur noch sehr seicht erhalten.

In Michelstetten konnte in der südlichen Hälfte der Verfärbung 216 eine längliche Grube dokumentiert werden, an deren südlichem Ende sich eine Pfostengrube befand. Auch hier ist die Dokumentation nicht ausreichend, um diese Grube der hier besprochenen Objektgattung zuweisen zu können, da keine Profilzeichnungen vorliegen.

Auf der Fundstelle URa1 in Unterradlberg konnten bei der im Dezember 1989 eingeleiteten Rettungsgrabung zwei Hausgrundrisse erkannt werden, wobei der nördliche Bau eine Länge von etwa 20 m und eine Breite von 6 m aufwies. In der Mitte der Schmalseite befand sich eine langovale Grube.⁴⁴³ Möglicherweise kann es sich hier um eine längliche Grube mit muldenförmigem/unregelmäßigem Querschnitt gehandelt haben, leider konnte der Befund nicht persönlich durchgesehen werden. Diesem Befund zufolge könnte es sich tatsächlich bei dieser Objektgattung um Reste eines Gebäudes handeln, wobei die Pfosten nicht mehr erhalten waren, sondern nur noch die länglichen, tiefer gegrabenen Gruben.

Bei den Indianerstämmen Nordamerikas fanden sich ähnliche Siedlungsformen wie im Frühmittelalter Ostmitteleuropas. Neben Grubenhäusern und birnenförmigen Speichergruben gab es eine andere Art von rechteckigen, weniger eingetieften, abgedeckten Speichergruben, die auch außerhalb der Wohnbauten gelegen waren und Vorräte enthielten, auf die immer wieder zugegriffen werden konnte, wie beispielsweise Hülsenfrüchte und Mais.

Auch in Europa waren diese sog. Katzen oder Erdmieten bis ins 20. Jahrhundert gebräuchlich.

Aufgrund der geringen Anzahl dieser Siedlungsobjekte in Niederösterreich und der vergleichsweise großen Anzahl bislang nicht zur Publikation freigegebener frühmittelalterlicher

⁴³⁴ Vgl. PARCZEWSKI 1993: Chwalkow, Obj. 2, Obj. 9 (Taf. XXIII), Kromolin, Fst. 1, Obj. 1 (Taf. XXXI).

⁴³⁵ Vgl. PARCZEWSKI 1993: Zukowice, Fst. 1, Obj. 35, 48 (Taf. XXVI), Zukowice, Fst. 9, Obj. 71, 76 (Taf. XXVIII), Obj. 142, 184 (Taf. XXIX), Obj. 190 (Taf. XXX).

⁴³⁶ PLEINEROVÁ 2000, Abb. 10, 11, 12, 13, 15, 17.

⁴³⁷ Vgl. PLEINEROVÁ 2000, 150, 157: „... auch rechteckige bis auffallend schmale Formen ...“.

⁴³⁸ RUTTKAY 2002, 273.

⁴³⁹ Vgl. auch RUTTKAY 2001, 269.

⁴⁴⁰ NEKUDA 1982, 131.

⁴⁴¹ Vgl. u. a. DONAT 1980.

⁴⁴² KOBYLINSKI 1988.

⁴⁴³ NEUGEBAUER et al. 1990, 50.

Siedlungsobjekte ist es schwierig, eine endgültige Interpretation dieser Objektgattung vorzunehmen, da die Argumentation hier vorwiegend auf Indizien beruht. Beim derzeitigen Stand der frühmittelalterlichen Siedlungsforschung in Niederösterreich bieten sich zwei Möglichkeiten an: Es handelte sich entweder um Vorratsgruben für kurzfristige Lagerung (Erdmieten, Katen), die sich entweder innerhalb von Pfostenbauten bzw. Grubenhäusern oder außerhalb von Gebäuden befanden. Jedoch erscheint auch der Rekonstruktionsvorschlag von Z. Kobylinski, nach dem es sich um überdachte Arbeitsplätze handelte, wobei auf den Gruben leichte Konstruktionen aufgesessen sind, durchaus berechtigt. Eine endgültige funktionelle Interpretation wird erst nach einer detaillierten Vorlage mindestens eines derartigen Siedlungsobjektes möglich sein, das einen geschlossenen Fund darstellen müsste und dessen gesamter Inhalt archäobotanisch untersucht sein müsste.

4.3 Ebenerdige Bauten

Bei den archäologisch nachweisbaren ebenerdigen Bauten im westslawischen Verbreitungsgebiet handelt es sich ausschließlich um Pfostenbauten.

Aus Niederösterreich liegen zwei frühmittelalterliche Pfostenbauten aus Baumgarten an der March vor (Objekte A, B). Es sind noch mehrere Pfostenbauten in Niederösterreich bei archäologischen Ausgrabungen zutage gekommen, die jedoch nicht persönlich durchgesehen werden konnten. Vorberichten zufolge wurden auch bei den Rettungsgrabungen in der Flur *Angern* südlich von *Baumgarten an der March* hinter der Geländestufe zur Marchau im Verlauf einer Trasse einige Pfosten dokumentiert, die laut Ausgräber nur einige wenig aussagekräftige Scherben enthielten.⁴⁴⁴ Auf der Flur *Kirchfeld* fanden 1995 auf einer 5400 m² großen Fläche archäologische Grabungen statt, die einen frühmittelalterlichen Pfostenbau und Fundamentgräbchen zutage brachten. Einige Gruben in der Umgebung des Hauses bargen frühmittelalterliche Keramik sowie eine Schlittschuhkufe.⁴⁴⁵ 1996 wurden bei archäologischen Grabungen ebenfalls auf der Flur *Kirchfeld* drei frühmittelalterliche Gebäude aufgedeckt, von denen eines N-S orientiert war, ca. 15 m lang und 4 m breit, die beiden anderen Gebäude sind nach Interpretation des Ausgräbers übereinander oder zeitlich nacheinander errichtet worden. Daneben wurde eine 1,40 m tiefe zylindrische Vorratsgrube aufgedeckt und zwei weitere, als Lehmentnahmegruben gedeutete Verfärbungen.⁴⁴⁶

Aus Bernhardsthal stammt ein weiterer Pfostenbau, über dessen nähere Beschaffenheit nichts bekannt ist.⁴⁴⁷

Im Unteren Traisental konnten in Angern⁴⁴⁸ und in Reichersdorf mehrere ebenerdige frühmittelalterliche Bauten dokumentiert werden, von der Fundstelle Unterradlberg 1

(URa 1) liegen zwei Hausgrundrisse vor, von denen einer 20 m × 6 m maß, in URa 2 wurden mehrere Pfostenbauten ausgegraben. Bei den Hausgrundrissen von den mehrphasig besiedelten Fundstellen Mannersdorf an der March und Michelstetten kann aufgrund fehlender Funde keine eindeutige Datierung vorgenommen werden. Hierzu müssten erst die anderen frühmittelalterlichen Pfostenbauten ausgewertet werden, um genügend Vergleichsmöglichkeiten zur Datierung zu haben. Die Ausmaße und die quadratische Form gleichen jedoch denen von Baumgarten an der March.

In Baumgarten an der March, wo auf der gesamten zweiten Grabungsfläche hauptsächlich frühmittelalterliche Siedlungsobjekte aufgedeckt wurden, konnten zwei quadratische, nebeneinander liegende Pfostenbauten aufgedeckt werden. Die Ausmaße von Gebäude A betragen 5,50 m × 5,30 m, seine Grundfläche misst 29,15 m². Die tragende Konstruktion wird zum Großteil von zehn Doppelpfostengruben gebildet, daneben fanden sich eine Dreiergruppe von Pfostengruben und elf einzelne Pfostengruben. Die Durchmesser der einzelnen Pfostengruben betragen zwischen 20 und 28 cm, ihre Tiefe zwischen 9 und 19 cm. In der nördlichen Hälfte liegt ein O-W orientiertes Grab, dessen Fundmaterial nicht zur Auswertung zur Verfügung gestellt wurde. Der Profilzeichnung konnte jedoch entnommen werden, dass sich in ihm eine frühmittelalterliche Gürtelschnalle befand. Ebenso entsprechen Form und Anlage des Grabes derselben Zeitstellung und sind also ebenso wie der Pfostenbau dem Frühmittelalter zuzuordnen. Die Frage, ob der Pfostenbau für das Grab errichtet wurde oder ob das Grab nach der Aufgabe des Gebäudes angelegt wurde, kann hier nicht geklärt werden. Der einzig mögliche Eingangsbereich befand sich in der Nordostecke des Gebäudes, wo ein Bereich von mehr als einem Meter ohne Pfostengruben nachgewiesen werden konnte.

Gebäude B ist 5,60 m × 5,50 m lang, seine Grundfläche beträgt 30,80 m². In der Mitte befand sich eine Pfostengrube. Die tragende Konstruktion wird von Einzelpfosten und einem Doppelpfosten gebildet; die Durchmesser der einzelnen Pfostengruben betragen zwischen 22 und 32 cm, ihre Tiefe zwischen 8 und 35 cm. In der östlichen und der westlichen Hausseite befanden sich ungefähr in der Mitte wahrscheinlich die Eingangsbereiche, da hier jeweils eine Fläche von rund einem Meter ohne Pfostengruben vorhanden ist. Die Wände von Gebäude B waren aller Wahrscheinlichkeit nach in Flechtwerktechnik errichtet.

In den beiden ebenerdigen Pfostenbauten konnte keine Feuerstelle nachgewiesen werden. Eine Funktion als Wohnbau ist bei diesen beiden Pfostenbauten aus diesem Grund auszuschließen, aufgrund der Tatsache, dass sich in ihnen keine Feu-

⁴⁴⁴ MAYER, Chr., FÖ 34, 1995, 730.

⁴⁴⁵ A.a.O.

⁴⁴⁶ MAYER, Chr., FÖ 35, 1996, 549.

⁴⁴⁷ Vgl. ADLER, H., FÖ 13, 1974, 99 ff.; DERS., FÖ 14, 1975; DERS., FÖ 15, 1976, 261 ff.

⁴⁴⁸ NEUGEBAUER – GATTRINGER 1985/86, 75.

erstelle oder Öfen befanden. Inwiefern die Bestattung frühmittelalterlicher Zeitstellung, die sich in der südlichen Hälfte des Gebäudes A befand, auch chronologisch mit diesem zusammenhängt, kann an dieser Stelle leider nicht geklärt werden, da das Material nicht persönlich durchgesehen werden konnte. Innerhalb der beiden Hausgrundrisse und in den Verfüllungen der Pfostengruben konnten keine weiteren archäologischen Funde geborgen werden. Da jedoch in Grabungsfläche 2 in Baumgarten an der March nahezu ausschließlich Siedlungsobjekte frühmittelalterlicher Zeitstellung zutage traten und auch die Form und Ausdehnung der beiden Hausgrundrisse jenen aus dem Traisental beschriebenen durchaus entsprechen, wird *a priori* eine frühmittelalterliche Datierung angenommen werden können.

Das tragende Konstruktionselement bei dieser Bauart bildet der senkrecht in den Boden eingelassene Pfosten. Wie der Pfosten in den Boden eingebracht wurde, war abhängig von der Untergrundbeschaffenheit, der Konstruktionsweise des Oberbaues und verschieden wirkender Horizontalkräfte. Die Verankerung des Pfostens erfolgte in einer eigens dafür ausgehobenen Grube.⁴⁴⁹ Auf die Tatsache, dass ein Teil der Pfosten aufgrund von Erosion, landwirtschaftlicher Tätigkeiten und der Grabungsmethode verloren geht, wurde bereits zu Beginn des Kapitels verwiesen.

Neben den Pfostengruben sind auch die Nachweise von Hüttenlehm zu den konstruktiven Resten ebenerdiger Pfostenbauten zu zählen.

In frühmittelalterlichen Siedlungen, in denen keine Spuren von Pfostenbauten belegt sind, wird man aus methodischen Gründen das Vorhandensein derartiger Gebäude abstreiten müssen.

4.4 Speichergruben⁴⁵⁰

Die Speichergruben sind die zahlenmäßig am häufigsten anzutreffende Objektgattung frühmittelalterlicher Siedlungsreste in Niederösterreich.

Sie sind in ihrer Form im ersten Planum kreisförmig bis ovaloid, sie sind zylindrisch, beutel- oder birnenförmig eingetieft und weisen eine Tiefe von 0,55 m bis 2,10 m auf.

Aus fünf Speichergruben aus Michelstetten wurden Erdproben entnommen und zur archäobotanischen Auswertung übergeben; deren erste Auswertung findet sich in Kapitel 3.17.3.

In *Zwingendorf* wurden in einer birnenförmigen Speichergrube zwei weibliche Individuen sekundär bestattet. Ein Ske-

lett saß an den Rand der Grube angelehnt, das andere lag in Hockerlage.⁴⁵¹ In *Rassing*, MG Kapelln, VB St. Pölten, wurden 2001 unter anderem auch frühmittelalterliche Siedlungsobjekte freigelegt. Dabei fand sich am Grubenboden einer im Durchmesser 1,20 m und 1,6 m eingetieften Verfüllung eine Teilbestattung. Dem Individuum fehlten der Schädel sowie teilweise die unteren Extremitäten. Der Rumpf, das Becken und die oberen Extremitäten waren vollständig an der Sohle der Grube, die an dieser Stelle noch einen Durchmesser von 90 cm hatte, niedergelegt.⁴⁵² Aufgrund der Ausmaße der Grube hat es sich hier mit Sicherheit um eine ehemalige Speichergrube gehandelt.

Die Praxis derartiger Sonderbestattungen in Siedlungsgruben im Frühmittelalter wurde von M. Hanuliak behandelt,⁴⁵³ der 25 derartige Deponierungen von Leichen vorwiegend in Speichergruben im Gebiet der heutigen Slowakei bearbeitete. Aufgrund ethnohistorischer Daten und der Tatsache, dass in einigen Fällen auch Verstümmelungen an den Leichnamen vorgenommen wurden, bringt er diese Sonderbestattungen mit sog. „antivampirischen Praktiken“ in Zusammenhang.

Derartige Speichergruben traten in nahezu allen Siedlungsgrabungen, in denen auch frühmittelalterliche Grubenhäuser aufgedeckt wurden, – d. h. in Ostösterreich, Böhmen, Mähren, der Slowakei, Südpolen, in Ostdeutschland und in der ehemaligen UDSSR – zutage.

Vielfach dienten Speichergruben der Lagerung von Getreide. Die Lagerung von Getreide fand und findet jedoch nicht nur in dem in dieser Arbeit behandeltem Zeitraum statt und ist auch nicht nur für die slawische Kultur charakteristisch, wie eine Fülle an ethnographischen Vergleichen zeigt.⁴⁵⁴ Die Lagerung von Getreide findet sich nahezu überall, wo es Bodenbedingungen und Klima erlauben. Es handelt sich um die am meisten verbreitete Methode der Getreideeinlagerung bis in das 18. Jahrhundert.

Ethnographische Daten belegen die Anlage und Nutzung dieser Objektgattung. In Weißrussland und in Kleinarussland wurden die Gruben nach dem Ausheben mit Lehm ausgestrichen, innen ausgebrannt und anschließend mit Birkenrinde ausgekleidet. Nachdem sie mit Getreide gefüllt worden waren, deckte man die Öffnung mit Brettern, Stroh und Erde zu.⁴⁵⁵ In der Donauebene Rumäniens wurden Anfang des letzten Jahrhunderts ebenfalls noch mit Lehm ausgestrichene und ausgebrannte Gruben (*gropi di pânc*) beobachtet, in denen Hirse oder Mais eingelagert wurde. Derartige Gruben befanden sich nicht nur im Freien, sondern auch seltener in der Wohnstube,

⁴⁴⁹ LULEY 1992, 18.

⁴⁵⁰ Die Speichergruben habe ich bereits in meiner Diplomarbeit (vgl. WAWRUSCHKA 1998–1999) etwas ausführlicher behandelt, der Vollständigkeit halber wird jedoch an dieser Stelle noch einmal auf diese Objektgattung eingegangen.

⁴⁵¹ DONEUS 2002, 53.

⁴⁵² NEUGEBAUER, J.W., PREINFALK, F., FÖ 40, 2001, 27 f., Abb. 20.

⁴⁵³ HANULIAK 1995.

⁴⁵⁴ Vgl. CURRID – NAVON 1989 bieten eine Fülle an Vergleichsmaterial, von antiken Schriftstellern bis hin zu ethnographischen Berichten bis in das 20. Jahrhundert aus aller Welt; HORVÁTKOVÁ – URBANCOVÁ 1972, 28.

⁴⁵⁵ MOSZYŃSKI 1929, 228.

zumeist unter dem Bett.⁴⁵⁶ In der landwirtschaftlichen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts in Ungarn werden häufig Getreidegruben erwähnt und von Ökonomen damaliger Zeit als Relikte asiatischen Wirtschaftens verworfen. Volkskundliche Studien berichten noch aus der Zwischenkriegszeit in der Slowakei und in den Ebenen der Donau und Theiß von Getreidespeichergruben.⁴⁵⁷ In Ungarn wurden die Wände der so genannten, im Profil birnenförmigen Erdmieten (ung. *verem*) vor dem Ausbrennen mit einer Mischung aus Spreu und Kot beworfen. Auf den Boden wurde Spreu gestreut und anschließend das Getreide eingefüllt. Der Deckel bestand aus Brettern und wurde mit Lehm verschmiert. Aus der geöffneten Grube schöpfte man das Getreide aus. Die muffigen Körner von den Mietenwänden wurden durch Rühren getrocknet. Die Speichergruben wurden gepflegt, falls es notwendig war, wurden die Wände neu mit Kot beworfen und vor dem Einfüllen jährlich mit Feuer ausgetrocknet.

Es herrscht jedoch in der Fachwelt keine Einigung darüber, ob Getreidespeichergruben mehrmals wieder verwendet werden konnten. D. Gronenborn berichtet, dass die Speichergruben in Nigeria jedes Jahr aufs Neue in der Erntezeit von den Besitzern angelegt werden.⁴⁵⁸ Im Gegensatz zu diesem ethnographischen Bericht ist P. J. Reynolds aufgrund archäologischer Experimente zur Getreidelagerung davon überzeugt, dass Speichergruben mehrmals wieder verwendet werden konnten.⁴⁵⁹

Da die Lagerung des Getreides in Silos sehr kostengünstig war, Brandgefahr ausschloss und über lange Zeit erfolgen konnte – es werden Fälle beschrieben, dass Lagergut noch nach 100 Jahren zu Brotgetreide dienen konnte – wurde in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts zur Anlage von Silos geraten.⁴⁶⁰

Die ersten Experimente zur unterirdischen Getreidelagerung, in denen das Augenmerk auf dem chemischen Prozess lag, fanden bereits 1824 in Frankreich statt.⁴⁶¹ Auch im Bereich der sog. Slawischen Archäologie haben mehrere Experimente – auf der Grundlage archäologischer Befunde – zu dieser Objektgattung stattgefunden.⁴⁶²

Speichergruben werden von Ausgräbern oftmals als Abfallgruben bezeichnet. In diesen Fällen wurde nicht zwischen primärer und sekundärer Funktion der Gruben unterschieden. Es erscheint wenig sinnvoll, eine sich nach unten verbreiternde Grube anzulegen, um lediglich Abfall darin aufzubewahren. In den Speichergruben wurde Getreide zur Aussaat aufbewahrt,

da eine einmalige Öffnung der Grube die Zerstörung der zur Konservierung nötigen Atmosphäre bedeutete, d. h. es konnte nicht immer wieder Getreide entnommen und anschließend der Speicher wieder verschlossen werden. Sie waren also – insofern sie nicht nach jeder Entleerung ausgebrannt oder mit einer Lehmschicht verschmiert und anschließend ausgebrannt wurden – Einwegspeicher. Dies mag ihr häufiges Vorkommen in den frühmittelalterlichen Siedlungen erklären.

P. Donat hat für die Abdichtung und den Verschluss solcher Grubenspeicher nicht nur die Abdeckung mit Brettern angenommen, sondern auch zusätzlich darüber ein zeltartiges Strohdach zum Schutz gegen die eindringende Nässe vorgeschlagen.⁴⁶³ Eine Rekonstruktion, die allerdings archäologisch schwer nachweisbar ist und für die im gesichteten ethnographischen Quellenmaterial auch keine Analogie gefunden worden ist.

Die Lage der Speichergruben in den frühmittelalterlichen Siedlungen ist unterschiedlich. Manchmal sind sie vereinzelt um Grubenhäuser angeordnet, zuweilen finden sich mehrere Speichergruben am Rand der Siedlungen oder sie sind geradezu in Batterien innerhalb der Siedlung angelegt. Ethnographische Aufzeichnungen bestätigen hier die Interpretation der Archäologen, die von kollektivem Gebrauch ausgehen. In der Südslowakei wurden im sog. *Zahorie*-Gebiet, das direkt an das südöstliche Niederösterreich anschließt, noch im 20. Jahrhundert Getreidegruben angelegt. Fand sich kein geeigneter Ort mit trockenem Boden vor dem Haus, in der Nähe der Wirtschaftsgebäude oder am Wegesrand, so wurde eine Stelle am Rand des Dorfes oder an einem entlegenen Ort ausgewählt, wo gleich mehrere Gruben ausgehoben wurden, die unter der kollektiven Obhut der Eigentümer standen. Die Besitzer der Getreidegruben an solchen gemeinsamen Orten orientierten sich zumeist nach Gassen oder gemeinsamen Höfen, nach Ortsteilen oder Siedlungen.⁴⁶⁴

Eine andere Interpretation bietet Th. Rocek an, der außerhalb der Grubenhaussiedlung von Dunlap-Salazar in Neumexiko befindliche Gruppen von Speichergruben als Nachweis für eine semipermanente bzw. saisonale Siedlungsform annimmt. Er führt hierfür ethnographische Berichte an, denen zufolge die Bewohner regelmäßig ihre Grubenspeicher verschütten und die Siedlungen verlassen. Die Tatsache, dass auf denselben Siedlungsstellen ausnahmslos Überschneidungen der Siedlungsobjekte, Grubenhäuser und Speichergruben, beobachtet werden konnten, wertet er als weiteres Argument für eine saisonale Nutzung.⁴⁶⁵

⁴⁵⁶ BUSCHAN 1926, 122.

⁴⁵⁷ KUNZ 1965, 181.

⁴⁵⁸ GRONENBORN 1997, 435.

⁴⁵⁹ REYNOLDS 1979.

⁴⁶⁰ ZIMMERMANN 1992, 264. Plinius berichtet, dass derartig eingelagertes Getreide 50 Jahre haltbar wäre, Gerste sogar bis zu 100 Jahren, vgl. CURRID – NAVON 1989, 67.

⁴⁶¹ SIGAUT 1988, 12.

⁴⁶² PLEINEROVÁ 1995; es gab jedoch auch außerhalb der sog. Slawischen Archäologie zahlreiche erfolgreiche Experimente, von denen hier eine Auswahl angeführt wird: CURRID – NAVON 1989, 71–76, PULESTON 1971.

⁴⁶³ DONAT 1980, 80 und Abb. 21.

⁴⁶⁴ HORVÁTKOVÁ – URBANCOVÁ 1972, 28 f.

⁴⁶⁵ ROCEK 1995, 223 f.

4.5 Brunnen

Aus Baumgarten an der March liegt ein Brunnen (Obj. 61) mit einem Durchmesser von 2,50 m vor. Er konnte nicht zur Gänze ausgegraben werden, da ab einer Tiefe von 2,58 m bereits Grundwasser zutage trat und technische und zeitliche Gründe die vollständige Ergrabung nicht erlaubten. Er wies keinerlei konstruktive Überreste wie Holzbalken oder Steinsetzungen auf, dies liegt aber wahrscheinlich daran, dass er nicht tief genug ausgegraben worden ist. Bei Vergleichen mit frühmittelalterlichen Brunnen aus Ostdeutschland zeigt sich, dass erst ab einer Tiefe von 1,5 m konstruktive Reste zutage traten.⁴⁶⁶

Weitere Brunnen konnten in den frühmittelalterlichen Siedlungsresten aus Niederösterreich bislang nicht nachgewiesen werden.

4.6 Teererzeugungsgrube

Lediglich ein Objekt aus Ostösterreich ist dieser Objektgattung zuzuweisen. Es stammt aus Rosenberg im Kampthal (Obj. 29), wo es im von Erosion am stärksten betroffenen Gelände lag.⁴⁶⁷ Neben seinem charakteristischen Profil⁴⁶⁸ stellt ein an der gesamten Oberfläche von mir bislang aufgrund fehlender Untersuchungen als „verschlackt“ bezeichneter Topf ein weiteres Indiz für diese Objektgattung dar.

Es handelt sich stets um im Grundriss runde oder amorph ovale Gruben, deren Eintiefung in einen oberen trichter- oder kesselförmigen und in einen unteren zylindrischen Teil gegliedert ist und die bisher ausschließlich im slawischen Siedlungsraum aufgefunden wurden.⁴⁶⁹ Die –Maße und Größenverhältnisse der beiden Grubenteile variieren beträchtlich, dies lässt sich mit der Bedarfsmenge erklären.

Wie F. Biermann nachweisen konnte, wurde in den Teererzeugungsgruben zweigeteilter Form ein Meilerbrand durchgeführt. Im oberen Teil einer horizontal gegliederten Gru-

be wurde Holz entzündet und abgedeckt, schwelte von außen nach innen und setzte dabei die Reaktion in Gang, die zur Ausbildung des Rohteers diente. Der gewonnene Teer wurde im unteren Grubenteil aufgefangen und später entnommen.⁴⁷⁰ Holzteer bzw. das daraus destillierte Holzpech ließ sich im technischen, wirtschaftlichen, häuslichen und medizinischen Bereich verwenden.⁴⁷¹

4.7 Sonstige Gruben

In meiner Diplomarbeit über die frühmittelalterliche Siedlung von Rosenberg im Kampthal habe ich die Gattung der unregelmäßigen Gruben eingeführt und darin zwei Objekte zusammengefasst (Obj. 3 + 6, Obj. 67).⁴⁷² Bei der Durchsicht der restlichen, mir zur Verfügung gestellten frühmittelalterlichen Siedlungsobjekte, konnten jedoch keine weiteren Siedlungsobjekte festgestellt werden, die diesen beiden Objekten in Form und Anlage ähnlich waren. Es erscheint nun vielmehr sinnvoll, sie in die Objektgattung der nicht interpretierbaren Gruben einzuordnen.

Die schlichte Interpretation als Abfallgruben sämtlicher nicht zu interpretierender Gruben möchte ich ausschließen. Oft wird in diesen Gruben Abfall aufgefunden, es gilt hier jedoch ebenso wie bei den unterirdischen Speichergruben zwischen primärer und sekundärer Nutzung zu unterscheiden.⁴⁷³

Diese Objekte werden sicherlich bei jeder Ausgrabung individuell betrachtet werden müssen. Die Entnahme und Analyse von Erdproben, ein Vergleich der Ausmaße der verschiedenen Gruben innerhalb dieser Objektkategorie unter Berücksichtigung der Erosion auf der jeweiligen Fundstelle, die sie möglicherweise doch zu einer interpretierbaren Objektgattung zuweisen lässt, und eine mögliche weitere Unterteilung sowie eine Analyse der Mengenverteilung des in ihnen aufgefundenen archäologischen Fundmaterials können weitere Hinweise auf die ehemalige Nutzung liefern.

⁴⁶⁶ Vgl. HERKLOTZ – STUCHLY 1987, Abb. 4; WETZEL 1987, Abb. 4.

⁴⁶⁷ Vgl. WAWRUSCHKA 1998–1999, 362, Abb. 14.

⁴⁶⁸ Vgl. BIERMANN 1998, Abb. 3

⁴⁶⁹ BIERMANN 1998, 168.

⁴⁷⁰ BIERMANN 1998, 185.

⁴⁷¹ OETTEL 1989, 232 f.

⁴⁷² WAWRUSCHKA 1998–1999, 361 f.

⁴⁷³ Vgl. Kapitel 4.4.